



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

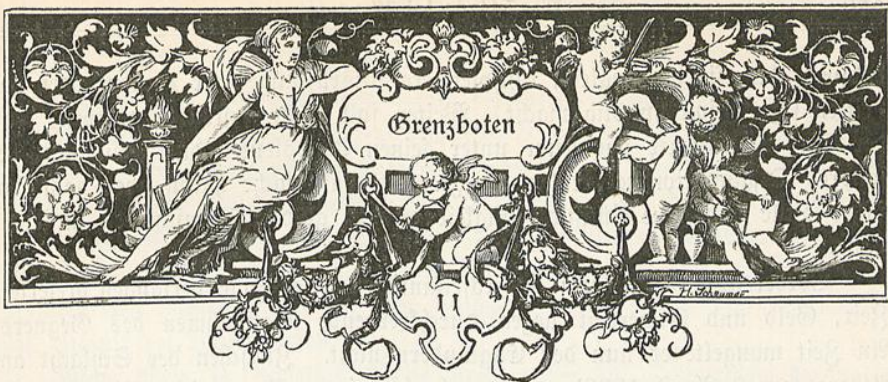
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bruchhausen, Karl von: Die Schlacht bei Khartum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Schlacht bei Khartum



icht eine ins einzelne gehende Darstellung der Schlacht bei Khartum soll hier geboten werden; dazu gehören Karten, Stärkeübersichten, Truppenlisten usw., ein Rüstzeug, das den nichtmilitärischen Leser begreiflicher Weise abschreckt. Es handelt sich hier um eine kritische Würdigung der englisch-ägyptischen Waffenthat, wobei natürlich die Zeichnung des Kampfes in großen Zügen nicht zu vermeiden ist. Dem Verständnis kommt dabei zu statten, daß sich die Schlacht in recht einfachen Formen abspielte. Selbstverständlich faßt die folgende Studie ein ganz bestimmtes Ziel ins Auge: sie will die übertriebene Wertschätzung des Sieges bei Khartum, wie sie in England gäng und gäbe und vom Auslande ziemlich kritiklos übernommen ist, auf das richtige Maß zurückführen. Dabei beschäftigt sie sich nur mit der rein militärischen Leistung, auf die man sich jenseits des Kanals nicht wenig zu gute thut. Gibt es doch Leute dort, die in dem Waffenerfolge gegen die Mahdisten einen Triumph des überlebten, in jedem nationalen Kampfe mit Notwendigkeit zusammenbrechenden Werbesystems sehen wollen und der Ansicht sind, daß die englischen Infanteristen und Artilleristen mit europäischen Soldaten ebenso bequem fertig werden würden, wie mit den dunkelhäutigen Streichern des Kalifen. Solchen Schwärmern dürfte, wenn es einmal zum Zusammenstoß zwischen englischen und kontinentalen Truppen kommen sollte, eine grausame Enttäuschung beschieden sein.

Wir müssen eingestehn, daß die Engländer auf Grund ihrer reichen Erfahrung in kolonialen Kämpfen Meister in der Vorbereitung kleinerer wie größerer Expeditionen sind. Eine gute Vorbereitung bedeutet aber, ganz besonders für innerafrikanische Unternehmungen, den halben Erfolg. Das haben die Italiener sehr zu ihrem Schaden 1895/96 erfahren. Eine gewisse Üppigkeit in der Vorbereitung lohnt sich nicht selten im Verlauf der Operationen

dadurch, daß sie die ungleich kostspieligere Ausrüstung einer zweiten oder gar dritten Expedition unnötig macht. Weiter soll nicht bestritten werden, daß der Sirdar Kitchener wiederum unter seinen Landsleuten durch ein ganz besonderes Organisationstalent hervorragt. Die Hauptsache haben aber doch sein zäher Wille und seine Rücksichtslosigkeit gethan: goldne Eigenschaften in seiner Lage.

Vorbereitungen zu einem innerafrikanischen Kriegszuge verlangen dreierlei: Zeit, Geld und Sicherheit gegen durchkreuzende Maßnahmen des Gegners. An Zeit mangelte es nun den Engländern nicht. Zwischen der Schlacht am Atbara (am 8. April 1898) und dem beabsichtigten Vormarsch (Mitte August) — so beabsichtigt mit Rücksicht auf die Wasserverhältnisse des Nils — lagen volle fünf Monate. Und diese fünf Monate hatten nur zur Krönung des seit zwei Jahren aufgeführten Gebäudes zu dienen. Mit Geld brauchte der Sirdar nicht zu knausern. Der Feind hatte sich nach der Niederlage am Atbara bis hinter den sechsten Katarakt zurückgezogen. Nun ist in englischen Blättern mit Stolz hervorgehoben und in deutschen ist es wiederholt worden: welche Leistung, eine Operationslinie von 2140 Kilometern bis Khartum! Ja, wo setzen denn die so schreibenden Strategen den Zirkel an? Im Mittelmeerhafen bei Alexandria! Operationslinien aber beginnen doch erst an der dem Feinde zugekehrten Grenze des eignen Landes, oder allenfalls bei den Magazinen im eignen Lande, die für die Nachfuhr des in Frage kommenden Heeres hauptsächlich zu sorgen haben. In den fünf Monaten der Ruhe war von Kitchener beim Atbarafort (dort gelegen, wo der Atbara in den Nil mündet) Verpflegungsmaterial auf ein volles Vierteljahr für 25 000 Mann und 3500 Pferde — das Operationskorps war nicht ganz so stark — zusammengebracht worden. Unseres Erachtens ist daher das Atbarafort als die Basis der Unternehmung gegen Khartum anzusehen. Dann aber schrumpft die Operationslinie etwa auf 250 Kilometer zusammen. Um so eher darf dem Atbarafort diese Bedeutung beigemessen werden, als von dort die Eisenbahn nach Wadi Halfa führte, zwischen Wadi Halfa und Assuan eine regelmäßige Dampfschiffverbindung bestand und von Assuan nordwärts wieder die Eisenbahn für ergänzende Nachhilfe brauchbar war. Dabei war die ganze Linie unbedingt sicher vor dem Feinde!

Ferner wurden die Operationen Kitcheners ganz besonders dadurch erleichtert, daß der Nil sie begleitete: er lieferte Wasser und diente als Straße. Auch der Landweg längs des Nils bot keine großen Schwierigkeiten. Wir wüßten uns keiner innerafrikanischen Expedition zu erinnern, die — namentlich in Bezug auf die so wichtige Wasserversorgung — unter gleichgünstigen Vorbedingungen ausgeführt worden wäre. Aber die entsetzlichen Strapazen des Vormarsches, von denen die englischen Blätter so Ergreifendes zu berichten wüßten? fragt der ungeduldige Leser. Gemach! Am 15. August 1898 erfolgte der Aufbruch aus dem Lager an der Atbaramündung, aber in der Weise, daß

die gesamte Infanterie und das ganze Artilleriematerial in Boote verladen und von den zehn Kanonenbooten und vier Dampfmaschinen bis Wad Hamed, das ist fast bis zum sechsten Katarakt, nilaufwärts geschleppt wurde. So waren von den 256 Kilometern vom Atbara fort bis Omdurman für die Hauptmasse des Expeditionskorps 160 Kilometer in der denkbar bequemsten Weise zurückgelegt. Nur die berittnen Truppen und die Sauntierparks schlugen den Landweg — auf dem linken Nilufer — ein und langten am 22. August bei Wad Hamed an.

Man hätte in derselben Weise noch näher an Omdurman herangehen können, denn die Annahme, daß die Derwische die bei Schabluka (am sechsten Katarakt) gelegenen, mit Geschützen versehenen Forts zu halten versuchen würden, erwies sich als irrtümlich. Nicht einmal die kümmerlichen, aber für den Betrieb der englischen Kanonenboote unentbehrlichen Holzvorräte in der Nähe des Nils hatten sie zerstört. Vom Feinde ungehindert wurde der Vormarsch, jetzt wirklich ein „Marsch,“ am 24. August von Wad Hamed aus fortgesetzt. Wir müssen nun der Wahrheit die Ehre geben, daß die englisch-ägyptischen Truppen bei dieser Vorbewegung schwer unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatten: an einzelnen Tagen eine entsetzliche Hitze, an andern (28., 29. August) endlose Regengüsse. Aber — die ganze Strecke von Wad Hamed bis Egeiga am Nil (9 Kilometer unterhalb Omdurman) beträgt 87 Kilometer, und zu ihrer Bewältigung gebrauchten die Engländer neun Tage (einschließlich einen Ruhetag). Auf den einzelnen Marsch entfallen also ungefähr 11 Kilometer. Das ist selbst unter den angedeuteten Witterungsschwierigkeiten keine außergewöhnliche Leistung. Außer diesen Märschen hat z. B. das erste Bataillon der Grenadierguards bei neunundfünfzigtägigem Aufenthalt in Ägypten nicht einen einzigen Marsch ausgeführt. Und wie wurde der englische Soldat dabei versorgt: täglich ein englisches Pfund Fleisch, ein viertel Pfund Speck, anderthalb Pfund Brot oder ein Pfund Zwieback, ein Pfund frisches oder $\frac{1}{16}$ Pfund konserviertes Gemüse oder $\frac{3}{16}$ Pfund Bohnen, $\frac{1}{32}$ Pfund Thee, $\frac{1}{32}$ Pfund Kaffee, $\frac{3}{15}$ Pfund Zucker, $\frac{1}{32}$ Pfund Salz, $\frac{1}{576}$ Pfund Pfeffer, $\frac{1}{8}$ Pfund Reis, $\frac{1}{16}$ Pfund Linsen. Ferner wöchentlich $\frac{1}{4}$ Pfund Fruchtkonserven und nach Bedarf täglich $\frac{1}{64}$ Gallone Rum und $\frac{1}{320}$ Gallone Zitronensaft. Wir haben diese ganze Liste hierher gesetzt, um die Üppigkeit der Ration, der Kitchener zu einem guten Teile den günstigen Gesundheitszustand glaubt beizumessen zu sollen, einmal deutlich vor Augen zu führen. Not haben die englischen Soldaten im Sudan nicht gelitten. Die Ration der Fellahs und Sudanesen in ägyptischen Diensten war natürlich viel einfacher zusammengesetzt.

Am 1. September mittags erreichte das Expeditionskorps, vom Feinde ganz und gar unbelästigt, das Dorf Egeiga, 9 Kilometer nördlich von Omdurman hart am Nil gelegen. Es wurde dort mit dem Rücken und den beiden Flanken am Wasser — in der Breite etwas über 1000 Meter — ein

Lager bezogen, dessen bogenförmige Front nach Nordwesten, Westen und Südwesten zeigte. Ritchener ritt alsbald auf eine gegen drei Kilometer vor dem südwestlichen Flügel gelegene Höhe, den Dschebel Surgham, und sah die Streiter des Kalifen in hellen Haufen aus Omdurman herauskommen. Ein paar Kilometer nördlich der Stadt hielten sie und bezogen ein Lager zum Abkochen. Der Sirdar schätzte ihre Zahl auf etwa 35000; es stellte sich später indes heraus, daß sie 45 bis 50000 Mann stark waren. Aber es waren nicht mehr die Gegner von 1882 bis 1885. Die treibende Kraft des ganzen Mahdismus, der religiöse Fanatismus, der vordem die Mängel in der Organisation und Bewaffnung ausgeglichen hatte, war bedenklich geschwunden.

Die seßhafte Bevölkerung, namentlich des Nordostens und Ostens, empfand die Herrschaft des Kalifen längst schon als das ausbeutende Schreckensregiment eines bevorzugten Volksstammes, der Baggara, denen der Kalif selbst entstammte, und die seine besten Krieger abgaben. Auch getreue Anhänger waren im Glauben an die höhere Sendung des „Stellvertreters“ des „gottbegnadeten Erlösers“ (Mahdi) irre geworden. Und was nicht minder in Betracht kommt: auch Allah hält es mit dem starken, gut bewaffneten Schlachthaufen. Mit den Waffen aber stand es schlecht. Nach dem von Major (heute Oberst) Wingate 1890 veröffentlichten Generalbericht über den ägyptischen Sudan — nebenbei bemerkt ist dieser starke Band trotz Ohrwalder und Slatin noch immer die beste Quelle für die einschlägigen Verhältnisse — besaß die Mahdia etwa 30000 den Ägyptern genommene Remingtons und 68 Geschütze der verschiedensten Muster und Kaliber, darunter auch vier Krupps. Was die Gewehre anbetrifft, so waren sie, vielfach zu kriegerischen Unternehmungen gebraucht, von Jahr zu Jahr weniger zahlreich und schlechter geworden. Es sollen zu der Zeit des Zuges nach Khartum noch 20000 vorhanden gewesen sein. Aber wie sahen sie aus? Visiereinrichtung und Korn hatten die Derwische, als gänzlich überflüssig, einfach von den Läufen gebrochen; diese Thatsache beweist allein schon, was man von ihrer Schießfertigkeit zu erwarten hatte. Am schlimmsten aber stand es mit der Munition. Bis zum Auseinanderfallen waren die Metallhülsen immer wieder von neuem gebraucht worden, und als Treibmittel hatte man ein Pulver verwandt, das unter dem Zwange des Kalifen von europäischen Gefangenen in Omdurman hergestellt war. Ebenso verhielt es sich mit der Munition für die Geschütze, ganz abgesehen davon, daß es an halbwegs geübten Bedienungsmannschaften mangelte.

Von der Waffen- und Munitionszufuhr aus dem Auslande waren die Derwische ganz abgeschnitten. Zwar hieß es, der geschäftskundige Menelik habe ihnen zu hohen Preisen die Ausschußgewehre seines Heeres angehängt, und aus Ghedaref berichtete man, die dort kämpfenden Derwische seien mit Ge-

wehren versehen, die nachgewiesenermaßen aus der abessinischen Beute bei Abdua stammten. Doch verdienen solche Nachrichten wenig Glauben: Menelik hat sich im Vertrage mit England vom 14. Mai 1897 ausdrücklich verpflichtet, den Dervischen keine Gewehre zu liefern, und außerdem sind die italienischen Berterli-Magazingewehre noch recht brauchbar für ihn selbst. Daß die militärische Kraft der Mahdisten gebrochen war, erhellt schon daraus, daß sie während der letzten fünf Jahre trotz bedeutender Übermacht regelmäßig unterlagen, wo sie mit den Italienern zu thun bekamen. So bei Ngordat am 21. Dezember 1893, vor Kassala am 17. Juli 1894 und in der Nähe von Kassala am 2. und 3. April 1896.

Diese soldatische Minderwertigkeit hat Kitchener ohne Zweifel genau gekannt, denn sonst wäre die Beziehung des Lagers bei Egeiga mehr als sträflicher Leichtsinns gewesen. Auf zwei- bis dreitausend Meter südwestlich wie nordwestlich Hügelreihen, von denen eine auch nur wenig leistungsfähige feindliche Artillerie die auf engem Raum versammelten Angloägypter mit Leichtigkeit hätte in Grund und Boden schießen können, ohne daß diesen ein Ausweichen möglich gewesen wäre; im Rücken ein breiter Fluß, sodaß es bei einem Mißerfolg zu einer entsetzlichen Katastrophe für das Operationskorps hätte kommen müssen, woran auch die neun Millanonenboote — eines war bei der Fahrt vom Atbarafort bis zum sechsten Katarakt gestrandet — nichts hätten ändern können; völlige Preisgabe der Rückzugslinie. Unwillkürlich drängt sich angesichts dieser Lage beim Studium der Schlacht der Gedanke auf: Was würde geworden sein, wenn der Kalif sich mit seinen todesmutigen Scharen bei Nachtzeit auf Kitcheners Lager gestürzt hätte? Die Finsternis hätte die gewaltige Feuerüberlegenheit der Angloägypter zu einem sehr großen Teile aufgehoben, und die Überzahl der mahdistischen Streiter wäre zur Geltung gekommen. Im Hinblick auf diese Möglichkeit kann man nicht umhin, die Lagerstellung bei Egeiga für unbesonnen und äußerst gefährlich zu erklären. Wir gründen dieses herbe Urteil über die Kriegführung Kitcheners nicht auf blasse Theorie. Noch am Nachmittag des 1. September ging nämlich dem Sirdar die Nachricht zu — an der Spitze des Nachrichtenwesens standen der oben schon genannte Oberst Wingate und Slatin Pascha —, der Kalif beabsichtige thatsächlich einen Nachtangriff! Alsbald ließ Kitchener durch die aus dem Lager vertriebenen Einwohner von Egeiga verbreiten: die Engländer wollten ihrerseits in der Nacht des Kalifen Lager anfallen. Dieser war thöricht genug, sich von der Kriegslist des Gegners fangen zu lassen, und verhielt sich bis zum nächsten Morgen abwartend. Wie, wenn er angegriffen hätte? Das Glück war mit den Briten.

Dem Sirdar scheint die Preisgabe seiner Rückzugslinie längs des Nils doch einigermaßen unbehaglich gewesen zu sein, denn er entsandte am frühen Morgen des 2. September die ägyptische Kavallerie (neun Schwadronen) und

das Kamelforps (acht Kompagnien) nebst zwei reitenden Batterien auf die Höhen von Kerreri, drei Kilometer südlich von diesem, auch auf den meisten Übersichtskarten verzeichneten Orte gelegen. Wie vom Sturm wurden diese 2000 Mann weggefegt, als kurz nach sechs Uhr früh der allgemeine Angriff der Derwische einsetzte. Die Seitenabteilung wäre vielleicht bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, wenn nicht der auf das englische Lager zurückgehende Teil durch das Feuer von drei Mikanonenbooten gedeckt worden wäre und ein anderer Teil in schleunigster Flucht — bis acht Kilometer nördlich Kerreri! — sein Heil gesucht hätte. Drei Geschütze fielen in die Hände der Derwische, wurden aber später wiedergefunden, nicht wiedererobert. Über diese Episode gehn die englischen Berichte meist glatt hinweg.

Während dessen thun die guten Derwische genau das, was die Engländer von ihnen erwarten. Zwischen sechs und acht stürmen sie in breiter Front und in tiefen Haufen in der Lücke zwischen den beiden erwähnten Geländeerhebungen (Kerreri-Hügel im Nordwesten und Dschebel Surgham im Südwesten) vor — ein sicheres Futter für die Lybbitegranaten, Maschinengewehrlagen, und die an Grausamkeit dem verrufenen Dum=Dum um nichts nachstehenden Lee=Metfordgeschosse neusten Modells (Hohlspeizgeschosse). Sie sind eben übel beraten. Vom Dschebel Surgham zieht sich eine Geländewelle bis fast an den Nil heran und nähert sich dem englisch-ägyptischen Flügel bis auf etwa 1000 Meter. So nahe hätten die Derwische dort gedeckt an den Gegner herankommen können. Jetzt schießt die Artillerie — wir verstehen darunter Geschütze und Maschinengewehre — Schuß auf Schuß in die Reihen der von Westen Angreifenden. Gleich die erste Granate — auf 3000 Meter — sitzt im Vollen, denn die Angloägypter haben am Nachmittag zuvor die Entfernungen genau abgesteckt und durch Zeichen kenntlich gemacht. Von 1650 Meter an greift ihre Infanterie mit ein, und ihre tückischen Geschosse zischen in die Reihen der todesmutig Vorrückenden. Von des Sirdars Truppen stehn die Engländer links, die Ägypter rechts; die ersten haben nur die Zeriba, d. h. eine Schutzwehr aus Feldsteinen und Dornengestrüpp, die andern außerdem noch einen Schützengraben vor sich. Unnötige Mühe. Unter dem Geschosshagel schrumpfen die Derwischschwärme zusammen wie dichte Schneeflocken vor der Frühlingssonne.

Auf 1200 Meter kommt der Angriff des Vortreffens zum Stocken, das Haupttreffen ist bis auf 1600 Meter herangekommen. Die Derwische verschwinden hinter Deckungen, aber nur, um sich zu ordnen und dann in derselben unvernünftigen Weise den Stier von neuem bei den Hörnern zu fassen. Mit unerhörter Bravour brechen sie vor; ein Reiterangriff läßt den letzten Mann auf 300 Meter vor der englischen Front liegen, die Hauptkolonnen gelangen unter dem verheerenden Feuer der Gegner bis auf etwas näher als 1000 Meter heran: dann allgemeine Flucht. Nur einzelne Schützen waren

— schon beim ersten Angriff — etwas näher (bis auf 700 Meter) herange-
trochen, und diese brachten den Angloägyptern spärliche Verluste bei. Ein
paar auf den Dschebel Surgham gebrachte Geschütze blieben ganz ohne Wirkung.
Im übrigen war der Ansturm der Mahdisten abgeschlagen, und das Schicksal
des Tages anscheinend entschieden, ohne daß die Gegner gegenseitig das Weiße
im Auge hätten erkennen können.

Was war nun zu thun? Jeder deutsche Unteroffizier würde auf diese
im Dienstunterricht ihm etwa vorgelegte Frage antworten: „Es mußte durch
nachgesandte kleine Abteilungen, vornehmlich durch Kavalleriepatrouillen, fest-
gestellt werden, wo der geschlagene Gegner blieb.“ Weitere Frage: Warum
war dies in dem vorliegenden Falle ganz besonders notwendig? „Weil so-
wohl halb rechts wie halb links Hügelketten die Sicht auf ein paar Tausend
Meter beschränkten.“

Was aber that der „Feldherr“ Kitchener? Den Feind nun wirklich unter-
schätzend, ließ er, ohne vorherige Aufklärung nach halbrechts und halblinks, um
8 Uhr 30 Minuten morgens seine Brigaden staffelförmig, den rechten Flügel
vorgenommen, d. i. mit einer Front gegen Südwesten, vorrücken. Gleichzeitig
erhielt das auf dem linken Flügel stehende 21. Ulanenregiment den Auftrag,
in südwestlicher Richtung vorzustößen, um dort etwaige Derwischabteilungen
zu zersprengen und die flüchtigen Haufen von Omdurman abzuschneiden. Diesem
Auftrag lag die — irrige — Annahme zu Grunde, daß Widerstand von seiten
der Derwische nicht mehr zu erwarten sei. Es wäre nun geboten gewesen,
wenigstens erst durch das Ulanenregiment Patrouillen vorzusenden. Aber nein,
das ganze Regiment reitet an, obgleich es auf 1000 bis 1500 Meter eine die
Aussicht gänzlich sperrende Sandwelle, den schon erwähnten Ausläufer des
Dschebel Surgham zum Nil hin, vor sich hat. Es überschreitet diese Sand-
welle und sieht etwa 200 bis 300 Derwische vor sich, mit denen es leichte
Arbeit zu haben glaubt. Es reitet an, und zwar, wie man aus den Schlachten-
berichten schließen darf, ohne daß Eclaireurs vorgenommen worden wären, ohne
daß sich der Kommandeur, wie das deutsche Reglement vorschreibt, weit vor
sein Regiment begeben hätte. Der schlimme Erfolg einer so strafwürdigen
Sorglosigkeit — als Mangel an Mut sind diese Unterlassungen keineswegs
auszulegen — bleibt nicht aus. Als die vier Schwadronen (320 Säbel) schon
in rascher Gangart sind, sehen sie sich plötzlich am Rande einer weiten Boden-
senkung mit drei bis sechs Fuß tiefen, steilen Rändern. In dieser Senkung
2000 bis 3000 Derwische; eine Art Reserve. An Halten ist nicht mehr zu
denken: also hinunter, durch und wieder den Rand hinauf. Ein kavalleristisches
Bravourstückchen, aber ein unnützes Opfer von 1 Offizier, 20 Mann und
119 Pferden, die getötet, von 4 Offizieren, 46 Mann und vielen Pferden, die
verwundet wurden. Zur Entscheidung des Tages trug diese That nicht bei;
trotzdem wurden die 21. Lancers in England geradezu vergöttert. Sie er-

hielten den Ehrennamen „Mulanenregiment Kaiserin von Indien,“ und man pries ihre tapfere Haltung in klangvollen Versen, in schwungvollen Tischreden; man bestaunte ihre „ungeheuern“ Verluste. Hier sei nur bemerkt, daß die Brigade Bredow auf ihrem Todesritt am 16. August 1870 über die Hälfte ihres Bestandes auf dem Felde ließ.

Höhere Anerkennung scheint uns die ägyptische Brigade*) Macdonald zu verdienen, die bei der staffelförmigen Vorbewegung des Operationskorps auf dem rechten Flügel, also am weitesten nach Westen stand. Sie sah sich plötzlich von Südwesten durch die vom Kalifen persönlich geführten Scharen angefallen, die sich, vom Dschebel Surgham gedeckt, wieder zum Kampfe geordnet hatten. Die Kaltblütigkeit des Oberstleutnants Macdonald und seiner Leute ermöglichten die volle Entwicklung der Feuerkraft der Brigade, und hieran, wie an der rasch gebrachten Unterstützung durch die linken Nachbarbrigaden, zerschellte die todesverachtende Tapferkeit der Mahdisten. Kaum ist das besorgt, da kommt von Nordwesten ein zweiter gewaltiger Derwischhaufe, geführt von dem Sohn des Kalifen, dem Scheik ed Din. Macdonald biegt seinen rechten Flügel rückwärts, und dem neuen Angreifer wird dasselbe Schicksal bereitet wie dem eben abgeschlagenen. Doch kommt ein Teil seiner Schützen bis auf 150 Meter heran; einzelne Derwische drängen gar bis auf Wurfspießweite vor. Welch ein Glück für die Engländer, daß die Derwischangriffe von Südwesten und Nordwesten, dank der höchst mangelhaften Führung auf der Seite des Kalifen nicht gleichzeitig erfolgten. Ein gewisser Erfolg der Derwische wäre dann wohl unvermeidlich gewesen, und es hätte sich gestraft, daß sich die Engländer um den Verbleib der starken Derwischkolonne, durch die die ägyptische Reiterei und das Kamelkorps von den Kerrerihügeln vertrieben worden waren, in unverzeihlichem Leichtsinne gar nicht weiter gekümmert hatten.

Die Führung griff bei dem überraschenden Stoß des Gegners in der Weise ein, daß sie die englische Brigade Wauchope von dem linken ungefährlichen Flügel nach dem rechten beorderte: eine einfache, gegebne Maßregel, die zum Beweise für das Feldherrntalent Kitcheners nicht ausreicht. Warum nun Macdonalds überaus anerkennenswertes Verhalten in England weniger gefeiert worden ist, als der Angriff der 21. Lancers, obwohl jenes, rein militärisch betrachtet, viel höher wertet? Wir hätten wohl eine Erklärung. Die Lancers waren Engländer, Macdonalds Leute aber — Ägypter. Außerdem war der Oberstleutnant Macdonald ein selfmademan, aus dem Unteroffizierstande und nicht aus den gelehrten Schulen hervorgegangen.

Sehen wir von Macdonalds Gefechtsleitung ab, so wüßten wir nicht, was die Schlacht in ihrem ganzen Verlaufe Rühmenswertes böte: weder in der

*) Die englische und die ägyptische Brigade haben je 4 Bataillone zu 800 bis 900 Köpfen; der Regimentsverband fehlt.

Führung, noch in der Haltung der englischen und ägyptischen Truppen. Das war kein Kampf mit ebenbürtigen Waffen, sondern nur ein gefechtsmäßiges Abteilungschießen nach lebenden Zielen. Wie würden des Gegners Feuerwaffen in der englischen Aufstellung, Schulter an Schulter, die ausgeschiednen Reservekompagnien und die Reservebrigade dicht dahinter, aufgeräumt haben, wenn sie das Ziel hätten erreichen können. Der ganze Vorgang erinnert lebhaft an Deweys leichten Sieg vor Manila. Der englische Erfolg bei Khartum ist der Triumph der modernen Waffentechnik über Barbarenhorden und bietet als solcher nichts Überraschendes. Es konnte gar nicht anders kommen. Wenn irgendwo, dann ist hier der viel mißbrauchte Vers am Plage: „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten wars zu nennen.“ Das erhellt ohne weiteres aus den Verlusten auf beiden Seiten: Es verlor die englische Division: 3 Offiziere, 25 Mann als Tote, 11 Offiziere, 136 Mann als Verwundete. Die ägyptische Division 1 Offizier, 20 Mann tot, 5 englische und 8 eingeborne Offiziere, 1 englischer Unteroffizier und 221 Mann verwundet. Summa Summarum: 431 Köpfe. Dagegen wird der Verlust der Derwische — ungerchnet ein paar tausend Gefangner — auf mehr als 27000 Mann angegeben, darunter allein 10800 Tote auf dem Schlachtfelde. Das ergibt für die Engländer 1,8 Prozent Verlust, für die Derwische dagegen 50 Prozent! Zum Vergleich diene, daß die deutschen Verluste bei Mars la Tour-Bionville 23,9 Prozent, die Verluste der Deutschen sowohl wie der Franzosen bei Gravelotte-St. Privat aber nur 10,3 Prozent betragen. Da hatte der Tag am Atbara (8. April) von den damals nur 13000 Mann starken Angloägyptern doch schwerere Opfer gefordert: 507 an Toten und Verwundeten, also 3,8 auf Hundert.

Auf die Verluste bei Omdurman fällt noch ein besonderes Streiflicht, wenn man die Truppenteile, die nennenswerte Verluste erlitten, vorweg in Abzug bringt, und zwar die ägyptische Reiterei und das Kamelkorps mit 70, die 21. Lancers mit 71 und die Brigade Macdonald mit 168 Köpfen. Das sind zusammen 309, sodaß sich für alle übrigen Truppenteile die Verluste nur auf 122 Köpfe belaufen. Obendrein noch wären auch diese fast ganz vermieden worden, hätten nicht die Engländer der Zeriba wegen, die selbstverständlich keine Deckung bot, stehend feuern müssen. So boten sie dem Gegner die ganze Figur als Trefffläche. Das erste Bataillon der Grenadierguards, bei der Heimkehr als Sieger von Khartum überschwänglich gefeiert, verlor einen Offizier und vier Verwundete; das erste Bataillon Northumberlandfüsilier hatte zwei Verwundete, die gesamte Artillerie, die doch dem Gegner die schwersten Verluste beigebracht hatte, verlor nicht einen Mann! Diese Thatfachen sprechen Bände und überheben uns der Mühe, noch weiter nachzuweisen, daß die berühmte Schlacht bei Khartum, was die Anforderungen an die Gefechtskraft der Truppen betrifft, doch nur eine Spielerei war. Billige afrikanische Lorbeern.

Was späterhin folgte: die angebliche grausame Niedermachung verwundeter Derwische auf dem Schlachtfelde, die Plünderung Omdurmans, das Unterlassen einer energischen Verfolgung (die 21. Mannen waren natürlich nicht mehr dazu in gebrauchen), übergehn wir hier. Desgleichen auch, wie der Erfolg der Schlacht anfänglich übertrieben dargestellt wurde. Es bedurfte noch ernstler Kämpfe, um Ghedaref und die Gebiete am Blauen Nil vom Feinde zu säubern; der Kalif hat am Scherkelasee (Kordofan) wieder Leute um sich versammelt, und des Sirdars Bruder, mit ein paar tausend Mann ausgeschiedt, um ihn zu fangen, ist nicht nur unverrichteter Dinge wieder heimgekommen, sondern der Kalif ist sogar neuerdings angriffsweise vorgegangen, sodaß wohl ein neuer Nilfeldzug nötig werden wird. In Faschoda sperrete Marchand den Weißen Nil, und ohne gewaltige Rüstungen und Kriegsdrohungen Englands wäre Frankreich nicht von dort fortgegangen. Erst die Überlegenheit der englischen Kriegsflotte räumte dieses Hindernis aus dem Wege. Was Aboessinien in Bezug auf den obern Nil im Schilde führt, ist noch ungewiß.

Hameln

Karl von Bruchhausen



Zur Entstehung des deutsch-österreichischen Bündnisses von 1879



ins der interessantesten Kapitel in Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ ist das neunundzwanzigste über den „Dreibund“ zwischen Deutschland, Österreich und Italien. Es zieht allerdings wie die meisten Teile des merkwürdigen Buches nur die Grundlinien der Ereignisse und läßt für Ergänzungen und Erklärungen reichlich Raum. Solche hat Horst Kohl in seinem soeben erschienenen „Wegweiser durch Bismarcks Gedanken und Erinnerungen“ (Leipzig, Göschen, 1899) geboten; weit umfanglichere und interessantere lassen sich aus den Schriftstücken gewinnen, die uns die vielangesehene englische Ausgabe der Tagebuchblätter von M. Busch im dritten Bande gebracht hat. Diese Stücke selbst nach den Abschriften der deutschen Originale im vollen Wortlaute zu veröffentlichen, halten wir uns jetzt noch nicht für berechtigt, aber es kann selbstverständlich niemandem verwehrt werden, das, was die englische Übersetzung allgemein zugänglich gemacht hat, für die historische Erkenntnis zu verwenden. Wir thun dies umso lieber, je lebendiger uns daraus das Bild Kaiser Wilhelms I. entgegentritt, in der einfach menschlichen Charaktergröße des greisen Herrschers wie in der oft beinahe starren Selbständigkeit seines Willens, die nur zu häufig unterschätzt worden sind und unterschätzt werden.